

Im Jahre vierteljährlich 2,50 M., bei
semestraler Zahlung 2,75 M., wofür
bei Post 3,25 M. anfalls Zuzahlung
gebührt. Bezahlungen werden von allen
Reichspostämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen
Für insertion eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Redaktion nur mit Quittungsbogen;
„Saale-Bl.“ gefaltet.

Verleger: Dr. Heinrich Schölerer Nr. 144b;
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Heinrich Schölerer
(Markt 2) Nr. 225b.

Saale-Zeitung.

Grundbesitzgesetz Jahrgang.

werden die Spaltenpreise oder deren
Raum mit 20 Pfg. für jede Zeile mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, von welcher Anzeigenbestellung
und alle Anzeigen-Expeditoren an-
genommen. Reklamen die Zeile 75 Pfg.
Erstmal wöchentlich einmal;
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.

Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Brauburgstraße 17;
Neubaugeschäftsstelle: Markt 2.

Nr. 158.

Halle a. d. Saale, Freitag, den 5. April

1907.

Die rumänische Bauernfrage.

Man schreibt uns aus Bukarest:

Die Reform der agrarischen Verhältnisse, die das neue liberale
Ministerium des Herrn Sturdza übernommen hat, ist
zweifellos eine der schwierigsten Aufgaben der Politik und
Verfassung, die es geben kann. Aber sowohl vorwärts wie
rückwärts sind die Ursachen des Bauernlebens von einschüchterndem
Bedeutung klar erkannt werden können, so sehr sich auch
antimietliche und sozialistische Agitatoren bemühen, den
Tatsachen zu widersprechen. Und wenn die Ursache bekannt
ist, folgt ein guter Teil ja auch die Heilung wissen. Die
Hauptursache der landwirtschaftlichen Produktion sind in
Rumänien in den letzten 40 Jahren sehr bedeutend gewesen.
Die angebaute Fläche stieg von 2 1/2 auf fast 5 1/2 Millionen
Hektar; die Weizenerte von 7 auf 36 Millionen, die Mais-
ernte von 5 1/2 auf 20 1/2 Millionen; die Getreide- und Getreide-
ernte von 2 1/2 auf 15 1/2 Millionen Hektar. Ueber zwei
Drittel der rumänischen Ackerbau besteht aus Zerealien.
Aber der Wertzuwachs, den die Landwirtschaft dem Lande
gebracht hat, ist der Masse der Bauernbevölkerung nicht
zugute gekommen. Die 1864 aus der Leibeigenschaft befreite
ländliche Bevölkerung ist sogar in eine immer schlechteren
ökonomische Lage gekommen, weil sie von Anfang an nicht
genügend mit Grundbesitz ausgestattet wurde. Die 921.000
Bauernfamilien des Landes besitzen zusammen nur 3 1/2 Mill.
Hektar, also im Durchschnitt nur 3 1/2 Hektar. Sie sind nun
so sehr auf die Feldarbeit auf den über 5 Millionen Hektar
umfangreichen Gütern der 5000 Großgrundbesitzer angewiesen,
weil sie aus Mangel an Betriebskapital, modernen Acker-
geräten und Dingen ihr eigenes Land nur sehr unvollkommen
bebauern können. Solange die Großgrundbesitzer wegen der
fehlenden Transportmittel den größten Teil ihres Besitzes
nicht ausbauen konnten, überließen sie ihr für eine billige
Pacht den Bauern als Acker- und Weideland. Seitdem
ihnen aber die Eisenbahnen und Dampfer die Möglichkeit
liehender Getreideexporten geben, bewirtschafteten sie ihre
Güter selber oder verpachteten sie im ganzen an kapital-
kräftige Unternehmer. Dabei hatten sie den Vorteil billiger
Arbeitskräfte, weil es in dem industriearmen Lande an
sonstiger Arbeitsgelegenheit außer auf dem Petroleumfeldern
fehlte. Während in den anderen Ländern Europas die stets
steigenden Arbeitslöhne dem mit eigenem Besitz ausgestatteten
mittleren Bauernhande, der mit eigener Kraft auskommt,
die Konkurrenz mit den Großgrundbesitzern ermöglichte, die
über die „Leutenor“ zu klagen hatten, wurden in Rumänien
die Kleinbauern immer mehr betagelnd, weil sie ihre
Arbeitskraft nicht verwerten konnten. Selbst in der Entzwei-
gung beträgt der Tagelohn nur 80 Centimes; während des
ganzen Winters sind die Bauern arbeitslos.

Jum Unglück bildete sich in Rumänien ein Stand rüd-
lichster Unternehmer aus, die aus dem Getreidebau für
Exportzwecke und dem Ueberfluß an Arbeitskräften einen
möglichst großen Vorteil zogen. Das sind die Großpächter,
die ganze Komplexe monopolisierten. Da der kleine Bauer
nur bei ihnen Arbeit finden oder genügendes Weideland in
Hinterpacht bekommen konnte, so kam es allmählich zu un-
erträglichen Zuständen. Der Mittelstand ließ sich für das
kleine Stückchen Land, das der Bauer brauchte, das Doppelte
der von ihm selbst bezahlten Pacht bezahlen, kaufte ihm den

kleinen Teil des Ertrages, den er bei guter Ernte ver-
kaufen konnte, zu einem Spottpreise ab und gab ihm bei
einer Mitternachts Vorfröste, die im Frühjahr die neuen Pflügen
und im Sommer beim Mähen abbedient werden mußten.
Weil die Bauern meist nur minderwertiges, nicht markt-
fähiges Getreide produzierten, konnten ihnen der selbständige
Getreidehändler ihr Produkt zum Wiederverkauf nicht ab-
nehmen, während der Großpächter es als Beistimmung oder
für Futterzwecke verwenden konnte. Das Verhältnis der
Untertanen oder selbst wirtschaftenden Großgrundbesitzer
zu den Bauern hat also alle Schattenseiten des „Schw-
systems“, das früher in einigen Industrieen herrschte. In
der Moldau hat es die Form der Pachtung mit Afford-
arbeit angenommen. Der Bauer zahlt den hoch bemessenen
Pachtpreis für das ihm überlassene Stückchen Land nicht in
Geld (denn er hat es nicht), sondern durch Arbeit in der
Erntezeit, wobei er für das Mähen einer Fläche, die dem
aus Bulgarien angeworbenen Arbeiter mit 45 Lei bezahlt
wird, vertragsmäßig nur 14 Lei erhält. In der Wallachei
überläßt der Großpächter dem Bauern 6 Hektar gegen den
ganzen Ertrag eines vom Großpächter gehaltenen Drittels
und ein bestimmtes Quantum für die anderen 4 Hektar.
Da bleibt dem Bauer meist nicht genug, um sich und seine
Familie kümmerlich zu ernähren.

Da durch dieses System der Bauernstand so verarmt ist,
daß sich die wenigsten eine Ruh halten können, so hat auch
die Verteilung von Staatslandereien im Jahre 1888 keine
Abhilfe bringen können. Glende Leihpächtern und Höfen
dienen mehr als der Hälfte der Bauernbevölkerung als
Wohnung. Die fürerliche Verschaffenheit der auf die
Waisenabergung angewiesenen Kinder vertritt den Zustand der
Verkommenheit.

Abhilfe kann nur durch Befreiung der Bauern von ihren
jetzigen Arbeitsverhältnissen und Pachtverhältnissen kommen. Dazu
bedarf es vor allem einer Landbank, die für die Pacht großer
Güter aufkommt, den Bauern Betriebskapital vorstreckt,
Verkaufsgenossenschaften bildet. Zugleich muß aber die
Schuldenbildung auf dem Lande besser vorbereitet werden;
denn 1899 konnten fast 68% Proz. der Bevölkerung weder
lesen noch schreiben. Der neue Minister für öffentliche
Arbeiten, Herr Morjuz, will auch den zu erwartenden
Widerstand des Parlaments gegen solche Reformen durch
die Erziehung mit dem allgemeinen, gleich und direkten
Wahlrecht brechen. Darüber ist man gleich jetzt klar: durch
Abkämpfung der Aut der enterbten Bauern gegen Juden
und Ausländer ist die agrarische Frage nicht mehr zu lösen.
Die Zukunft Rumäniens hängt davon ab, daß jetzt auf
dem Lande haltbare Zustände hergestellt werden. Darauf
beruht die Stärke des neuen liberalen Kabinetts, daß die
Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform jetzt von keinem
Großgrundbesitzer oder Großpächter mehr bestritten werden
kann.

Deutsches Reich.

Satz- und Personalnachrichten.

- Kaiser Wilhelm II. ist seit dem 4. Mal in Dresden
zu eröffnenden internationalen Gartenbauausstellung als Ehren-
preis eine prachtvolle Vase mit seinem Bildnis.
- Die Ueberführung des Kronprinzen des Hoflagers
vom Stabschef nach dem Darmstadt in den neuen Garten zu

verderbringende Körperchen schieben, woraus Sematare
aus der säulischenemden Wirkung der Karbolsäure den
Schluss zog, daß diese winzigen Körperchen lebende Wesen
sein müßten.
Die Komponenten für die richtige Methode der Abwehr
waren damit sämtlich gegeben. Sie aber logisch miteinander
zu verbinden und daraus eine rationale Verbandstheorie und
Antiseptik aufzubauen, ist das unerhörliche Verdienst Lister's,
der im Jahre 1852 als Bachelor of medicine in London
graduirt worden war und seit 1855 als Fellow am Royal
College of Surgeons in Edinburgh und bald nachher als
Professor der klinischen Chirurgie an der dortigen Universität
tätig war.

Ein Jaab hant für den Prinzen Eitel Friedrich
mit auf Preußen 1. B. noch in diesem Sommer erbaut werden.
Ein Berliner Baumwetter und ein Architekt aus Stralund
wollten dieser Tage dort, um das Baugelände in Augenschein zu
nehmen.
Der Kaiser, Fürst Bismarck und Südbahnen.
In seinen Unterhaltungen mit italienischen Journalisten, die
Fürst Bismarck in Rom hatte, und über deren politischen Anhalt
ich berichtet worden ist, kam der Reichskanzler immer wieder
auf seine Vorliebe für das südliche Italien zu sprechen, in dem er,
so oft es ihm nur freie Zeit erlaubt, einige Wochen zu seiner
Erholung verweilt. Er würde glückselig, sagte er, ein „trait-d'union“
zwischen Deutschland und Italien in Deutschland zu sein. Aber
mit besonderer Betonung sprach er wiederholt von den Schön-
heiten Süditaliens, das den Deutschen bisher weniger bekannt
war und das doch in dem heutigen Italien eine einflussreiche
Freund gewonnen habe. Nachdem er die grandiose industrielle
Entwicklung Norditaliens gerühmt hatte, fuhr er fort: „Auch in
sehr vielen Teilen des Südens ist Italien in scharfer Ent-
wickelung. Denn aber über der Eiben, Kastanien durch seine land-
wirtschaftlichen Schönheiten die höchste Verbindungskraft aus.“
Auch der Kaiser ist ganz besonders entzückt von Sizilien und von
Apulien. Er will Apulien bei den Deutschen in Mode bringen,
wie er mit seiner zahlreichen Neuen Norwegen in Wode gebracht
hat. Der Kaiser hat bereits einen großen Hüften von Neulinden
aus Deutschland dorthin geschickt, und darüber wird für den
„Spiegel“ geschrieben. Aber er nur immer sich, dem
Kaiser zu sagen: „Geben Sie nach Apulien, besuchen Sie die
Kirchen und jene alten Denkmäler. Sie werden auch wunderbare
Straßen finden und begabene Künstler machen.“ Bei seiner
letzten Kreuzfahrt im Mittelmeerlichen Meer machte Kaiser
Wilhelm nach seinem Aufenthalt in Gallien mit großem Ver-
gnügen dort einen Station und er sehr sich danach, bald wieder
dorthin zurückzukehren. ... Auch der Reichskanzler selbst bräute
den Wunsch aus, bald wieder nach Sizilien zu kommen, wo seine
Gattin einige Besichtigungen hat.

Nitritter der Medizinischen Johanniter- genossenschaft.

Der Ehrenmeister des Johanniterordens, Prinz Eitel Friedrich,
trifft zum Nitritter und zum 50jährigen Jubiläum der Medizin-
ischen Johannitergenossenschaft am 17. April in Sa zu er in
ein.

Generaloberst Freiherr von Loß

befehlt am 4. April sein 60jähriges Dienstjubiläum. Walter Frhr.
von Loß, der jetzt im 79. Lebensjahre lebt, gehört einem vortren
schicksaligen Adelsgeschlecht an, ohne jedoch an den politischen
Kämpfen für und wider das Zentrum jemals einen hervor-
ragenden Anteil genommen zu haben, wenn man von seiner
Mission an Papst Leo XIII., die er im Februar 1893 im Auf-
trage des Kaisers ausführte, und die noch in aller Erinnerung
ist, absieht. Er war stets ein Mann, der sich auf den Bereich
des Vorgesetzten stützte als auf dem schwachen Boden der
Politik. Ein Großbesitzer vom alten Schlage und feiner
Kultur, machte er eine glänzende Karriere, die er, nach kurzem
Studium in Bonn, bei den 2. Dragonern in Schleswig-Sollern
begann, und mit der höchsten Würde, die ein Soldat in
Preußen erlangen kann, nämlich mit der Ernennung zum
Generalobersten mit dem Range eines Feldmarschalls, beichloß.
Er ist am 8. September 1829 auf dem Schloß Müller geboren,
trat im Jahre 49 in preussische Dienste als Leutnant beim
3. Infanterieregiment. Nachdem er die Kriegsakademie verlassen,
wurde er persönlicher Adjutant des damaligen Königs Wilhelm,
späteren Kaiser Wilhelm I., und erhielt schon mit 32 Jahren das
Majoratentgelt zugleich mit der Ernennung zum Stabskapitän.

Heuillere.

[Nachdruck verboten.]

Ein Wohlthäter der Menschheit und sein Werk.

Eine Skizze zum 80. Geburtstag Sir Josef Lister's
1827 - 5. April - 1907.

Von Dr. Curt Nitsch Kranichner.

Mit großen Feiern begehen am 5. April dieses Jahres
die wissenschaftlichen Kreise Großbritanniens unter lebhaftester
Teilnahme der naturwissenschaftlich Gebildeten in allen
Ländern den 80. Geburtstag Sir Josef Lister's, jenes
Mannes, den man mit Recht zu den größten Wohlthätern
der Menschheit zählt, weil an keinem Namen für eine neue
Ära in der Chirurgie knüpft. Seiner Erfindung der
antiseptischen Wundbehandlung ist es nahezu allein
zu verdanken, daß Hunderttausende und Millionen Menschen,
die sonst einem fast sicheren Tode und schwerem Stadium
durch Wundvergiftung und Blutvergiftung verfallen wären,
gerettet werden können und daß der Chirurg sich heute mit
größerer Hoffnung auf Erfolg an Aufgaben heranwagen
darf, an die man noch vor 40 Jahren nicht einmal im freien
Spiele der Phantasie denken konnte.

Wichtige Vortarbeiten für Lister's Entscheidung waren durch
Forschungen gegeben, die sich auf zwei von einander sehr
verschiedene Bahnen bewegten. Schon 1837 hatte Lister als
Mitglied der kontagiosen Krankheit der Seidenraupen einen
mikroskopisch kleinen Pilz entdeckt, 1840 hatte er ihn nach-
gewiesen, daß nur lebende Organismen die Erreger epidemischer
Krankheiten sein könnten und im Jahre 1850 hatten
Koch und Davaine im Milzbrandbakterium die
Ursache der gleichnamigen Krankheit erkannt. Die zweite
Reihe von Tatsachen stellte im Jahre 1862 Pasteur fest,
der sich seit einiger Zeit mit dem Studium der Gärungs-
erscheinungen beschäftigte. Er ermittelte durch Filtration von
Aust, daß in dieser neben zahllosen Gärungspilzen auch

verderbringende Körperchen schieben, woraus Sematare
aus der säulischenemden Wirkung der Karbolsäure den
Schluss zog, daß diese winzigen Körperchen lebende Wesen
sein müßten.
Die Komponenten für die richtige Methode der Abwehr
waren damit sämtlich gegeben. Sie aber logisch miteinander
zu verbinden und daraus eine rationale Verbandstheorie und
Antiseptik aufzubauen, ist das unerhörliche Verdienst Lister's,
der im Jahre 1852 als Bachelor of medicine in London
graduirt worden war und seit 1855 als Fellow am Royal
College of Surgeons in Edinburgh und bald nachher als
Professor der klinischen Chirurgie an der dortigen Universität
tätig war.
Eine nach seiner Vorschrift durchgeführte antiseptische
Operation vollzog sich in der Weise, daß nach gründlicher
Reinigung der Haut des Patienten und der Instrumente
während der ganzen Dauer des Operirens durch einen Ver-
brennungsapparat ein Karbolsäurenebel erzeugt wurde, durch
den die Erreger der Eiterung und der Wundinfekte bereits in
der Luft unschädlich gemacht werden sollten, noch ehe sie sich
auf die Wunde niederlassen konnten. Erst nach gründlicher
Desinfektion der Wunde und nachdem die erste Lage eines
mit Karbol imprägnierten Verbandstoffes angelegt worden
war, wurde mit der Verbindung des desinfizierender Flüssig-
keiten aufgehört und ein Verband nach dem anderen über
die Wunde gelegt, die damit nahezu gänzlich abgeheilt
wurde. Die Erfolge übertrafen alle Erwartungen. Es gelang
früher immer die höchste Lebensgefahr drohte, ohne große
Verluste an Menschenleben durchzuführen. Man brauchte
nur Operationen in der Bauchhöhle oder im Gehirn nicht
mehr wie vor etwas Unmöglichem anzusehen, und es ist
nachdem die Erfolge des Verbandstoffes im Jahre 1869 all-
gemein bekannt wurden, nur das eine erlaunlich, daß in
Deutschland noch weitere 4 Jahre, darunter die Kriegsjahre
1870 und 1871, vergehen mußten, bis Lister's Methode durch
eine Arbeit des Oberabsatzes Schultze in Slettin auch
in Deutschland in Aufnahme kam, worauf sich allerdings
unserer ersten Chirurgen wie Volkmann, Ruppbaum, Gueter,

Willroth und Langenbed um ihre systematische Anwendung
verdient machten.
Man wachte sie nicht nur bei durch das Messer des
Chirurgen gezeigten Schnittwunden, sondern auch bei allen
anderen Verletzungen, Zerreißungen, Quetschungen, Ent-
zündungen und Eiterungen mit größtem Nutzen an. All-
mählich aber merkte man, daß man mit der überreichen Ver-
wendung des Karbols des Guten doch etwas zuviel tat.
Man wendete sich von dem unangenehm riechenden Karbol
und dem noch über duftenden Jodoform zu einer anderen
noch sicherer desinfizierenden, teils löslichen, teils unlöslichen
Metallsalzen, besonders dem völlig geruchlosen Que-
silber-sublimat zu, das noch bei Verdünnungen von
1 zu 300.000 das Waadstum der meisten Bakterien verhindert
und in der Verdünnung von 1 zu 1000 auch die wider-
standsfähigen Sporen mit Sicherheit tötet. Den meisten
scharf wirkenden antiseptischen Stoffen wohnt aber die lebige
Eigenschaft inne, daß sie bei reichlicher Anwendung giftig
wirken. Man beobachtete als Folge der Desinfektion zu-
nehmende heftige Negerfärbungen, und sogar Fälle, die durch
Vergiftung im Tod ausgehingen, waren nicht ganz selten.
Mit Recht hat man daher den Gebrauch der Antiseptika tun-
lichst eingeschränkt, so weit freier Operationen in Ver-
tracht kommen, die man heute nach den Prinzipien der
Antiseptik behandelt.
Wenn das ganze Operationsfeld und die Hände des
Chirurgen einer flüchtigen Desinfektion unterworfen
werden, wenn Schwämme, Kupfer und Verbandstoffe keim-
frei gemacht und die Instrumente durch Kochen in Soda-
lösung von allen bakteriellen Körperchen befreit werden,
kann man selbst bei Karovorgängen, d. h. Entzündungen der
Bauchhöhle, die Karbolsäure und das Sublimat beim
Spülen und Reinigen der Wunden durch sterilisiertes Wasser
oder Kochsalzlösung ersetzen. Als Gegenmaß dazu ist man
aber, dank der Arbeit unserer Chemiker, auch dazu gelangt,
keimtötende Substanzen ungiftiger und doch höchst wir-
ksamer Art in das Innere der Körpergewebe einzuführen und
damit gewissermaßen eine Antiseptik, eine Aseptisierung von
innen heraus durchzuführen, die seit dem Ausbruch der

